Handbuch
zur Veredlung
der Wolle

Oecon.
1408

Acc. 1408.

Oeconomia. Pecuaria res. Ovis
408.

Von
Veredlung der Wolle
und
Verbeſſerung des Schafſtandes
zum Beſten
der Herrn Schafhalter

von

Dr. Wilhelm Gottfried Ploucquet,
Profeſſor der Medizin.

Tübingen
bei Jacob Friderich Heerbrandt.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Wenn man ſiehet, daß fleißige und denkende Bürger bey allem Drang zur Induſtrie ihr Gewerbe dennoch nicht zu derjenigen Stufe von Vollkommenheit erheben können, deren es nicht nur an und für ſich, und ſeiner innern Natur nach, ſondern auch nach den äuſſern phyſiſchen und politiſchen Umſtänden fähig wäre, ſo muß das einem Patrioten im Herzen wehe thun. Wenn eben dieſes nicht können von Dingen abhängt, denen mit einer geringen Anſtrengung und einer eben nicht übergroſſen Aufraffung ſo leicht abgeholfen werden könnte, ſo wächſt jener Schmerz bis zur Indignation. In dieſem Falle ſcheinen ſich unſere Wollen-

arbeiter zu befinden, welche nicht im Stande ſind, feine Wollen-Stoffe zu liefern, blos darum, weil ſie keine feine Wolle haben, oder bekommen können: Allerdings kan man zwar ausländiſche Wolle verarbeiten, und zur Nothdurft Land-Wolle einmiſchen, allein der hohe Preis, und ſeltſt die Seltenheit jener fremden Wolle erhält unſere Wollen-Manufacturen noch immer in einem Stande der Kindheit; wenigſtens halten unſere Tücher noch bey weitem nicht die Concurrenz mit den Franzöſiſchen, oder den Engliſchen.

Und wenn vollends die fremde Wolle, nicht etwa aus Spanien oder England, ſondern aus Böhmen und Sachſen bezogen wird, ſo muß dieſes als eine wahre Verſchwendung angeſehen werden, und iſt um ſo auffallender, als, nach der Verſicherung aller Schäferey-Verſtändigen, jene Länder

vor

vor Schwaben, wenigſtens dem gebürgigten Theil deſſelben, in Anſehung der für die Schafe günſtigen phyſiſchen Beſchaffenheit gewiß nichts voraus haben, und alſo lezteres wenigſtens von dieſer Seite her nicht vernachläßigt, oder ſtiefmütterlich behandelt worden iſt. Die Möglichkeit alſo ligt am Tage, in Würtemberg, in den Zolleriſchen Ländern, Fürſtenberg, und vielen der Ritterſchaft und Klöſtern zuſtändigen Orten in Schwaben eine Wolle zu erzielen, welche **wenigſtens** der beſten Sächſiſchen und Böhmiſchen gleich kommt — Man darf alſo nur **wollen**! Bloß diß? könnte man denken; Ach! diß iſt es eben! Hier ligt der Knoten. Der Schafhalter, einmal eines gewiſſen Ganges mit ſeinen Schafen gewohnt, geht nicht leicht davon ab, und, wenn dieſer auch ernſtlich wollte, ſo findet er von Seiten ſeiner Schäfer, die an ihren Vorurtheilen,

an ihrem Schlendrian kleben, ſo viele Einwendungen, ja oft trozige Widerſezlichkeit, oder wird beym vermeyntlichen Nachgeben derſeben in der Stille betrogen, daß es gewöhnlich beym alten bleibt. So wie im kleinen Haußzwiſt immer diejenige Partie die Oberhand behält, die ihre Abſicht, Meynung, oder wenn es auch noch was ſchlimmeres wäre, am hartnäkigſten durchzuſezen, und den, vielleicht mit wichtigern Gegenſtänden beſchäftigten Gegentheil zu ermüden weiß.

Und woher denn wol dieſe Indolenz, dieſe vis inertiae, die ſich immer weigert, irgend einen Gipfel zu erſteigen? dieſe Indolenz, welche den Wilden Tage lang in ein dummes Staunen verſezt, aus welchem ihn bloß dringende Bedürfniſſe zu erwecken vermögen, welche den Hottentotten in ſein Schaffell wikelt, den Hindoſtaner die eiſerne Ruthe des Europäers ertragen lehrt, den

Mor-

Morgenländer in ſein Harem begräbt, den Spanier ſo ruhig unter ſeinen Baum hinſtrekt, dem Italiäner ſein far niente ſo behäglich macht, den Franzoſen bey aller Bedrükung Gaſſenhauer ſingen läßt, dem Holländer die Schlafmüze übers Ohr zieht, den Engländer in ſein nothinking verſezt, und dem Teutſchen den abſtumpfenden Kraislauf ſeiner Geſchäfte vermißt?

Sollte ſie wol ein allgemeines Ingredienz menſchlicher Natur, oder einzelner National-Charaktere ſeyn? Und wäre das erſtere, ſollten wir den wolthätigen Wink der Natur verkennen, die uns wol will, uns unſer Glük nahe gelegt hat, deſſen wir uns durch raſtloſe Geſchäftigkeit, erkünſtelte, und groſſentheils erlogene Bedürfniſſe, und antirouſſeauiſches Vernünfteln ſo oft berauben. Und noch mehr! Sollte hierinnen, in dieſem allgemeinen Inſtinkt nicht eine wolthätige Hin-

derniß der jedem einzelnen Bewohner ſo furchtbaren Ueberbevölkerung liegen? Wenn die Cultur eines Landes ſowol im Feldbau als in der Verarbeitung der Produkte aufs höchſte ſteigen ſollte, ſo würde die Volksmenge in ſehr kürzer Zeit auch die höchſte Stuffe erreichen, und bald würden ihr keine Grenzen mehr zu ſezen ſeyn.

Doch ich komme von dieſer Ausſchweifung zurük, und wende mich wieder näher zum Zweke:

Dieſe und andere Hinderniſſe haben ſich bisher der Verfeinerung und Veredlung der Wolle, dieſes für den ganzen Staat ſo wichtigen Produkts in den Weg gelegt. Obangeregte Furcht darf uns auch wol nicht abhalten, ſie einmal alles Ernſtes zu heben zu ſuchen:

Der

Der Gelehrte ſpeculirt, erfindet, verſucht, berichtiget, verfeinert, bewahrt die Kenntniſſe aller Art, deren einige näher, andere entfernter zum Wohl des Menſchen dienen, oder vielmehr dienen können. Denn was würde es der bürgerlichen Geſellſchaft nüzen, wenn der gelehrte Stand ſeine Wiſſenſchaft für ſich behalten, und bey ſich gleichſam begraben wollte? So iſt ſchon manche Wahrheit Jahre, vielleicht Jahrhunderte lang unfruchtbar dagelegen, ſchon manche wieder verloren gegangen, ehe der edelſte und einzige Zwek derſelben, der Nuzen des Menſchen erreicht wurde. Es iſt alſo Pflicht, gemeinnüzige Wahrheiten zu verbreiten, und in Umlauf zu bringen: Unter dieſe rechne ich die in unſern Tagen höher getriebene Kunſt, die Wolle und den ganzen Schafſtamm eines Landes zu veredeln, eine Kunſt, wobey bloß ein wenig Fleiß und genauere Aufſicht, nebſt Be-

folgung der nunmehro auf unbezweifelte Erfahrungen geſtüzten Vorſchriften alles ausmachen, eine Kunſt, wobey in der Ausübung vieles Geld erſpart, und im Gegentheil ein beträchtliches gewonnen wird, eine Kunſt alſo, die allerdings verdient, mehr bekannt gemacht zu werden.

Vieles ſchöpfte ich aus dem unter den Gelehrten bekannten Schaf-Unterricht, oder Schaf-Catechismus des Herrn Daubenton, wovon Herr M. Wichmann eine brauchbare deutſche Ueberſezung geliefert hat, welche im vorigen Jahr in Leipzig und Deſſau herausgekommen, und bey dem Herausgeber, und in der Buchhandlung der Gelehrten zu finden iſt. Ich werde aber dennoch keinen bloſen Auszug aus dieſem Buche liefern, ſondern theils Nachrichten und Lehren, die ich von andern Schäferey-Verſtändigen, ſonderlich von Herrn Prokurator Heller, und Herrn

Schä-

Schäfereyverwalter Steeb bekommen habe, einweben, theils ſelbſt Vorſchläge thun, wie dieſe groſſe und wichtige Sache am beſten ins Werk geſezt werden könne.

Wenn man wähnen wollte, eine Wahrheit, eine Kenntniß in Umlauf zu bringen, erfodere weiter nichts, als die bloſe Bekanntmachung, und gleichſam einen neuen Abdruk der ſchon bekannten; ſo würde man ſich ſehr betrügen: Es kommt hier, wie bey dem Debit von Kaufmannswaaren darauf an, an wen ſie addreſſirt werden, und ſodenn, wie ſie ausgerüſtet und zugerichtet ſind. Ich habe meine gute Urſachen, das gegenwärtige nicht an die Schäfer zu richten, denn dieſe von ihrer hartnäkigen Denkungs-Art abzubringen, und aufzuklären, ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen, dazu habe ich weder Muth noch Hoffnung, zumal da dieſe Miethlinge vor der Hand keinen Nuzen, der für ſie daraus ent-

ſprün-

ſprünge, abſehen, wol aber die ihnen auferlegte etwas mehrere Genauigkeit und Aufſicht fürchten werden. Vielleicht aber lieſſen ſich doch auch dieſe Leute durch eine Ausſicht auf Belohnung aufmuntern, das ihrige zu dem nüzlichen Vorhaben mit Eifer, Fleiß und Treue beyzutragen.

Es wird alſo vorerſt die Sache der Herren Schafhalter ſeyn, dieſen Unterricht zu beherzigen, und dergeſtalten zu benuzen, daß der Schafſtamm, und folglich die Wolle bey uns veredelt werde. Wenn auch Patriotismus nicht die Triebfeder dazu ſeyn ſollte, ſo wird doch hoffentlich das eigene Intereſſe, wie es ſonſt immer pflegt, würkſam ſeyn: Jedoch gibt es auch, was man kaum glauben ſollte, Gegengewichte, welche die Schale des Intereſſe nicht immer ſinken laſſen; die meiſte Schäfferey-Herren ſind entweder reiche Edelleute, denen der

Ge-

Gegenſtand vielleicht zu klein iſt, andere haben nur wenige Schafe, und denken, es ſeye nicht der Mühe werth, eine Aenderung damit vorzunehmen, oder es ſind Männer, welchen ihr Amt, ihr Comtoir, ihre anderweitige Beſchäftigungen nicht erlauben, die gehörige Zeit dazu anzuwenden, die Sache an Ort und Stelle zu unterſuchen, und daher werden oft gerade die wichtigſte Zeitpunkte verſäumt, in welchen zur Sache geſehen werden ſollte. Am beſten und ſchnellſten würde dieſer edle Zweck erreicht werden, wenn entweder die Landes-Herrſchaft an den convenableſten Orten Schäfereyen anlegte, und dazu eigens einen Mann hinreichend beſoldete, der die nöthige Kenntniſſe, Jugend, Geſundheit, Thätigkeit und den Eifer hinzu hätte, welch' lezterer ohne Zweifel dadurch belebt, und im Athem erhalten würde, wenn die Beſoldung oder

die

die Belohnung mit dem Flor des Schafſtandes ſtiege und fiele, welches am beſten durch ein gewiſſes Procent von dem, jedes Jahr leicht zu berechnenden reinen Gewinn beſtimmt werden könnte. Dieſer Mann müßte kein anderes Amt oder andere Beſchäftigung daneben haben, unverheurathet ſeyn, und Ausſicht haben, nach Verfluß von zwanzig bis dreißig Jahren in Penſion geſezt zu werden, wenn er anders wollte. Er müßte im Mittelpunkt der Schäfereyen wohnen, daſelbſt eine herrſchaftliche kleine Büchersammlung genieſſen und benuzen, und ſich mit einem Wort, die Schäfereyangelegenheiten zum einzigen Geſchäfte machen. Uebrigens müſte er dennoch einer Balley oder einer Deputation untergeordnet ſeyn, wenn anders der Landesherr ſelbſt nicht die unmittelbare Oberaufſicht führen wollte. Oder: wenn einige

Män-

Männer, welche ſonſten kein Gewerbe hät- ten, oder das ihrige verlieſſen, um ſich die- ſem Handlungs-Zweige, und Geſchäfte ganz zu widmen, ihre Gelder, denn dieſes iſt freylich eine weſentliche Erforderniß, auf Schäfereyen verwendeten, die Aufſicht dar- über zum einzigen, oder doch zum Lieblings- Geſchäfte machten, und alſo den Grund einſtweilen legten, den Schafſtamm zu ver- edlen; die Mühe, welche ſie hierauf, und auf die Bildung ihrer Schäfer wenden müßten, würde ihnen ſicherlich reichlich, mit Geld und Ehre belohnt werden.

Endlich iſt es doch auch ſehr wol mög- lich, und thunlich, daß die gegenwärtige Herrn Schafhaltere, ohne eben beſondere Koſten aufzuwenden, ihre Wolle um 50 Procent verbeſſern und verfeinern. Die meiſte dieſer Herren ſind aus dem Bür- gerſtande, und dieſen zu lieb, zu Nu-

zen

zen und Frommen ſoll eigentlich gegenwärtiges Tractätlein geſchrieben ſeyn, und daher werden mir die Schönſchreiber nicht verargen, wenn ich nun mit dieſen meinen lieben Herren und Mitbürgern in einer Sprache rede, die allgemein verſtändlich, und durch keine hohe Ausdrücke verdunkelt iſt, zumal da auch unſer Gegenſtand die populäre Sprache ſchon zum voraus erheiſchet.

Erſtes

Abhandlung.

Erſtes Kapitel.

Vom Schaf überhaupt.

§. 1.

Jedermann weiß, was ein Schaf ſeye, und daß es dasjenige Thier iſt, von welchem alles miteinander in der Haushaltung zu gebrauchen iſt, biß auf die Därme, aus denen man Geigenſaiten macht.

§. 2.

Ohne das Schaf könnten wir nach unſerer jezo einmal eingeführten Lebensart nicht wol beſtehen, man nehme nur, was das wäre, wenn

man keine wollene Strümpfe, kein Tuch, und gar nichts wollenes mehr hätte, von dem Handel will ich nichts ſagen, da es ganze Provinzen und Städte gibt, die faſt bloß allein von dem, was ſie aus Wolle verarbeiten, leben, und wo wollte man alles Geld auftreiben, wenn man gar alle Wolle, und was von Wolle gemacht wird, von Ausländer mit baarem Gelde erkaufen müſſe?

§. 3.

Einige Länder haben viele Schafe, andere wenige, wieder andere gar keine. Vor dieſem, wie lange aber dis iſt, kan man nicht wiſſen, oder wie man ſagen möchte, urſprünglich gab es in Teutſchland allem Anſehen nach keine Schafe. Das Schaf iſt ſo wehrlos, ſo furchtſam, ſo ungeſchikt zur Flucht, daß das ganze Geſchlecht in kurzer Zeit von den wilden Thieren, dem Wolfe, dem Bären, dem Fuchſe würde aufgerieben worden ſeyn, und an dieſen Thieren hatte Teutſchland vormalen keinen Mangel, wie das die Chroniken und mehrere merkwürdige Gemälde beweiſen. Woher wir nun unſere

Schafe bekommen haben, kann uns zu unſerem Zwecke gleichgültig seyn, genug wir haben Schafe, und ſie gedeihen in unſerm Lande.

Zweytes Kapitel.
Unterſchied der Schafe.

§. 4.

Die Schafe in Europa, folglich auch in Teutſchland ſind in nichts voneinander unterſchieden, als

1) in der Gröſſe des Thiers,
2) in der Menge der Wolle,
3) in der Feinheit der Wolle, und in ihrer Länge oder Kürze. Die übrige Unterſchiede ſind wenigſtens in oeconomiſcher Rückſicht unbeträchtlich.

§. 5.

Von der Farbe der Wolle reden wir hier nicht, wir verſtehen durchaus weiſſe Wolle darunter.

Drittes Kapitel
Gröſſe der Schafe.

§. 6.

Die Gröſſe unſerer Schafe iſt meiſtentheils anſehnlich, beſonders ſind unſere Alpſchafe von der groſſen Sorte.

Der Vortheil groſſer Schafe beſteht in der gröſſeren Schwere, und alſo in dem höhern Preiß, wenn ſie an den Mezger verkauft werden. Hernach hat auch natürlicher Weiſe ein groſſes Schaf, (wir nehmen jezo Schafe, Hammeln, Stähre alles zuſammen,) mehr Wolle als ein kleines, kann auf der Weide beſſer fortkommen, leichter über Gräben ſpringen, u. ſ. w. Hingegen braucht ein groſſes Schaf mehr Futter, ſowol auf der Weide, als in der Winterung, iſt auch ein gröſſerer Schade, wenn eines darauf geht, als wenn ein kleineres umkömmt.

In ſo fern wäre es faſt einerley, ob man groſſe oder kleine Schafe hält, es müſte denn einer dabey ſonderlich auf den Staat ſehen wollen, unſtreitig iſt auch hierinnen, wie in andern Dingen der Mittelſchlag der beſte.

Vier-

Viertes Kapitel.

Menge der Wolle.

§. 7.

Man weiß, daß zwey Schafe gleicher Gröſſe in der Menge oder dem Gewicht der Wolle ſehr voneinander verſchieden ſeyn können, und auf dieſen Umſtand kommt es bey Schäfereyen hauptſächlich an. Kurze Wolle iſt natürlich verhältnißmäßig leichter als lange, daher man billig trachtet, lange Wolle zu erziehen.

§. 8.

Hernach kommt es auch auf die Dichtigkeit der Wolle, oder des Schepers an, das heißt, wenn auf einem Plaze mehr Haare ſtehen, als auf einem eben ſo groſſen Plaze eines andern Stüks, es iſt alſo nicht die Rede von einzelnen Haaren, eine dichte Wollenmaſche kann durchaus feine, überaus dünne Haare haben, iſt aber aus mehreren zuſammengeſezt, und das gilt von der ganzen Wollenhülle, oder dem ganzen Scheper.

§. 9.

Die Dichtigkeit und Länge der Wolle hängt ab

1) von der Raſſe oder der Art, und iſt dieſes der erſte Punkt des Vorzugs einer beſondern Art, die deswegen gepflanzt, oder zur Zucht beſtimmt werden ſoll. Wie man dieſes angreifen müſſe, ſoll nachgehends geſagt werden.

2) Von der beſſern und reichlichern Nahrung und der Geſundheit eines Stüks.

§. 10.

Wenn doch nur die Schäferey-Herren und die Hirten ſich das ein für allemal geſagt ſeyn lieſſen, entweder Schafe wol zu füttern, oder weniger zu halten. Dieſes wol füttern iſt ſowol von der Weide, als von der Winterung zu verſtehen. Es iſt nichts als ein übelverſtandener Geiz, wenn man denkt, man wolle mehr Schafe halten, als die Weide ſonſt tragt, ſo ein duzend Stüke mehr oder weniger werden nichts ſchaden, ſie werden ſchon auch etwas für ſich finden, und vielleicht nur im Nachſuchen deſto fleißiger ſeyn, zudem gehe es in einem hin wegen

gen dem Schäfer u. ſ. w. Man verläßt ſich dabey auf ein fruchtbares Jahr, auf ſtarken Graswuchs, auf ſpäten Winter u. dgl. Und damit iſt hernach die ganze Heerde in Gefahr geſezt, nicht hinreichend Futter zu bekommen; ſchlägt es denn fehl, daß entweder wenig Futter wächſt, oder bey Zeiten tiefer Schnee fällt, daß die Schafe nur kümmerlich etwas heraus-ſcharren können, ſo iſt Noth und Jammer, die Schafe fallen ab, werden ſchlecht in der Wolle, krank, und das Lamm in Mutterleib wird elend; das hat man alsdenn davon! wäre es nicht beſſer geweſen fünfzig gute, und wolgenährte, als ſiebenzig miſerable Schafe zu haben. Auch iſt zu bedenken, daß wenn in einer Heerde, die ſo ſehr nach Futter ſuchen muß, einige ſchwächere, oder ſonſt hinterlittige Schafe ſind, wie es denn daran nicht felen wird, ſo freſſen die muntere und geſunde den andern vollends alles vor dem Maul weg, und ſo gehen dieſe bald zu Grunde, taugen weder als Stich- noch als Zucht-waar mehr.

§. 11.

Eben ſo geht es, wenn die Winterung nicht reichlich und hinreichend iſt. Man ſpürt dieſes nicht nur am Fleiſch, ſondern auch vornemlich in der Wolle. Herr Prokurator Heller winterte einmal hundert und ſiebenzehen Stük Hammelwaar reichlich, und er bekam in der Schur 812 Pfund, ſage achthundert und zwölf Pfund Wolle, folglich trug das Stük, eines ins andere gerechnet, gegen 7 Pfund Wolle, wobey freilich die Wolle auch ſehr lang war, welches alſo auch mit von der guten Winterung herrührte. Und was ein ſolch reichliches Futter auf Fleiſch und Fett für Einfluß haben müſſe, weiß ein jeder. Dieſemnach iſt es gar nicht gehauſet, wenn man mehr Schafe hält, als man das ganze Jahr über wol und reichlich füttern kann.

§. 12.

Von der Geſundheit des Stüks.

Je geſünder ein Stük iſt, deſto dichtere Wolle wird es vergleichungsweiſe haben.

Eini-

Einige allgemeine Regeln, die Geſundheit der Schafe zu erhalten, werden hier am rechten Orte ſtehen:

Geſunde Luft,

Geſundes Futter und Waſſer,

Gehörige Bewegung, und Bewahrung gegen Unglüksfälle und Krankheiten werden das meiſte erſchöpfen, was in dieſer Sache gethan werden kan.

§. 13.

Geſunde Luft den Schafen zu verſchaffen, iſt theils in der Macht der Menſchen, theils nicht: Aber es ligt ſo viel daran, daß man nie zu viel Sorgfalt darauf verwenden kan; Und hier iſt es nun, da ich eine ganz neue, und bey unſern Schafhaltern faſt unerhörte Sache anbringen und erheben will. Die Luft iſt entweder kalt und troken, oder kalt und naß, oder warm und troken, oder warm und naß — alsdenn kommt es auf die mancherley Dünſte an, die mit der Luft, worinnen die Schafe ſich aufhalten vermiſcht ſind. Weiter kan man ſich hier nicht in die übrige Luftbeſchaffenheiten einlaſſen.

§. 14.

Kalt und troken iſt die Luft gewönlich im Winter, und da iſt nun die Frage, iſt dieſe Luft den Schafen geſund oder nicht? darf man ſie in der Kälte laſſen, oder ſoll man ſie dagegen bewahren? durchgehends glaubt man das leztere, und darum ſind vornemlich Schafſtälle erbauet worden, um die Schafe gegen die groſſe Kälte zu beſchüzen; es gieng aber hier, wie es faſt allemal geht, man fiel aus dieſer Meinung in einen ſchädlichen Irrthum, und die meiſte glauben, ein recht warmer Schafſtall thue dieſen Thieren gar gut. Das iſt, ſage ich, ein ſchädlicher Irrthum, der ſchon ſo manchem Schaf ſeine Geſundheit, ja ſein Leben gekoſtet hat, und dazu noch rauhärige Waare macht. Im Schafſtall brennt man nicht ein, und doch iſt es darinnen warm, woher dieſes? Nicht wahr, von den Ausdünſtungen der Schafe; dieſe kommen her

1) vom Athem der Schafe,

2) von der Ausdünſtung durch die Haut, denn ſie iſt immer feucht, und ſchweißigt.

3) Von

3) Von ihrem Miſt.

4) Von ihrem Urin.

Denn in den meiſten Schafſtällen ſtehen die Schafe den ganzen Winter über gleichſam auf ihrem Miſt.

Dieſe warme Dünſte alle ſind nicht nur an und für ſich ſchädlich, und gleichſam giftig, indem ſie den Saamen zu manchen Krankheiten in das Thier legen, die hernach erſt, oft im Sommer oder ſpäter ausbrechen, ſondern ſie geben auch oft eine ſolche Hize, daß die arme Thiere im beſtändigen Schweiß ſtehen, der ſie abmergelt, und, da ſie von eben derſelben gleichſam in einem künſtlichen Fieber erhalten werden, ſo verlieren ſie bald ihre Geſundheit.

§. 15.

Das iſt es nun noch nicht allein, ſondern ſie werden ferner von dieſer Hize rauhärig, und tragen daher allzeit grobe Wolle. Man ſiehet an allen behaarten Thieren und Vögeln, daß ſie deſto feinere Haare und Pflaun haben, in je kälteren Gegenden ſie ſind, und dieſe feinere

Win-

Winterhaare gab ihnen die Natur darum, daß ſie der Kälte widerſtehen konnten. Je kälter alſo ein Schaf gehalten wird, um deſto mehr wird die Natur ihre Abſichten bey ihm durchſezen können und müſſen, und die Wolle wird eben um deſto feiner werden. Dieſe Anlage und Anſtalt der Natur vereiteln wir, wenn wir das Schaf, dieſes mit einem ſo diken Pelze bekleidetes Thier, unvernünftiger Weiſe in Ställe einſperren, und gegen die Kälte zu ſchüzen ſuchen.

Damit man aber ſehe, daß dieſes da nicht nur ſo in den Tag hinein geſchwazt iſt, ſo will ich nun die Proben erzelen, die man mit dieſer Sache angeſtellt hat. Man hat bey Montbard in Burgund anno 1767 zuerſt nur 12 Schafe genommen, und ſie zwey Winter lang in einem eingemauerten Hof ohne alles Obdach gehalten, da es denn auf ſie geregnet, geſchnien, und die Kälte, ſie mochte ſo groß ſeyn, als ſie wollte, auf ſie würken konnte. In eben dieſem Hof ohne Stall haben die Schafe gelammet, und die Lämmer ſind von Anfang an da aufgewachſen, und fortgekommen. Da man nun ſahe, daß das Ding thunlich war, nahm man drei

daß

hundert Stük, und winterte ſie in eben dieſem Hof, wie geſagt, ohne alles Dach oder Stall, man machte ihnen die Futterraufen an die bloſe Mauren, und ließ ſie da Schnee, Kälte, Winde, Regen und alles Ungemach ausſtehen, und das alles ſchadete ihnen nichts, ſondern ſie waren munter und wol auf. Dieſes trieb man zwölf Jahre ſo fort, bis 1781, da die Nachricht denn herauskam, und allem nach dauert dieſe Behandlungsart noch fort. Wer weiß aber, ob das auch bey uns, in Schwaben angeht? Antwort: Bey Montbard, wo dieſes geſchehen, iſt eine rauhe Gegend, und man hat die Kälte, ſo die Schafe dort ausgeſtanden, gemeſſen, und dieſe war etlichemal ſo groß, ja gröſſer, als die Kälte bey uns vorm Jahr in dem harten Winter 1784 war, oder eben jezo zu Ende Februars iſt. Alſo wäre von dieſer Seite keine Hinderniß — ob die Landesart es ausſtehen könne, iſt gar kein Zweifel, da auch bey uns ſchon Schafe den ganzen Winter über auſſer dem Stall im Pferch oder im Felde gehalten worden ſind. Sie haben auch ſchon gelammet in einer Kälte, daß den neugebohrnen

bohrnen Lämmern die Schwänze gefroren ſind, und der Schwanz zwar verlohren gieng, das Lamm aber nicht. Aber das iſt wahr, daß ſie gut gefüttert werden müſſen, denn Hunger und Kälte taugen nicht wol zuſammen. Hierinnen alſo ligt eigentlich das ganze Geheimniß, einen feinen Schafſtamm für dem Ausarten zu bewahren, und die einmal gutgemachte Art nicht ſo bald wieder grobwollig werden zu laſſen. Kälte und gutes hinreichendes Futter machen die Hauptſache aus, und erhalten die Schafe bey Geſundheit, und in ihrem natürlichen Weſen.

§. 16.

Kalte und naſſe Luft können die Schafe, wie wir aus eben angeführten Exempeln und Proben geſehen haben, auch wol ausdauren, jedoch ſcheint dieſe Luftbeſchaffenheit, und wenn beſonders das Schaf recht naß, und lange Zeit nicht troken wird, ihrer Natur nicht ſo angemeſſen zu ſeyn: da die kalte und trokene Luft ſtärkt, und den Umtrieb des Blutes ehe vermehrt, ſo kan dabey die Ausdünſtung der Haut wol von ſtatten gehen, hingegen bey der Näſſe

wird

wird ſie gehemmt, und ſtekt ſich, da bleiben denn viele ſchädliche Theile im Körper ſizen, und es entſtehen allerhand Krankheiten daraus, beſonders Lungenfäule und Waſſerſucht, als wozu die Schafe bekanntlich vorzüglich geneigt ſind. Daher meines Erachtens den Schafen doch ein Schirm gebührt, aber nur ein Schirm, kein Gefängniß. Deſſen Anlage beſtände aus einem leicht erbauten Schopf, der gegen die Wetterſeite, und allenfalls gegen die Mitternachtſeite mit Schwarten oder Brettern verſchlagen, übrigens aber offen wäre; ſein Dach könnte ein Bretterdach oder ein Strohdach ſeyn: Oder, wer eben ſchon einen Schafſtall hat, der wird ihn deswegen nicht einreiſſen; und einen bloſen Schuppen oder Schopf bauen wollen. Hat's auch nicht nöthig; er darf nur die Thüren entweder ausheben, oder beſtändig wagenweit offen laſſen, und wenn nicht genug Läden darinnen wären, wie es denn gemeiniglich daran felt, ſo ſoll man groſſe Ladenöffnungen, beſonders auf der Morgen- und Mittagſeite in die Mauer machen, und ſie beſtändig offen laſſen. Die Salzleke würde am beſten vor dem Schopf oder Schafſtall im Hof

oder

oder einem ſonſten eingezäunten Raum ſtehen, damit die Schafe fleißig aus- und einliefen. Damit ſie aber dennoch ſich nicht gar verlaufen könnten, ſo müſte ihnen bey dem Schopf oder gelüfteten Stall ein Plaz von etlich Morgen eingeräumt werden, der einerſeits an den Schopf, an den andern Seiten entweder an eine Mauer, Gebäu, Zaun, dichtes Haag, u. dgl. ſtieſſe, und wo es da felt, könnte der Plaz vollends mit den Pferchhürden beſchloſſen werden. Da wären die Schafe nach ihrem freyen Willen bald unter Dach, bald unter freyem Himmel. Im Regen könnten ſie unter das Dach gehen, und auſſer dem wären ſie unbedekt; Sollten gar ſtrenge kalte ſchneidende Winde gehen, ſo hat man freilich auch ſchon geſehen, daß ſie die Ohren verfrört haben, nun da können ſie wieder unter Dach gehen, und im höchſten Nothfall könnte man ein paar Läden zumachen, aber ja nicht länger, als etwa eine oder ein paar Nächte. Je mehr die Schafe an ein ſolches Halten gewöhnt werden, deſto eher können ſie es auch ausſtehen. Die Füſſe erfrieren ihnen darum nicht, weil das Schaf mit ſeinem warmen Fell darauf ligt.

Je.

Jener ganze Plaz kan mit ein wenig abgängig Stroh überſtreut werden, blos damit der Miſt deſto leichter geſammlet werden könne, geht hievon auch etwas verloren, ſo iſt der Verluſt klein, und wird durch die andere Vortheile reichlich erſezt. Da ferner die Schafe das Licht lieben, das ihnen in den dunkeln Ställen nicht vergönnt iſt, ſo kommen ſie auch hinzu, und genieſſen es, und freuen ſich deſſen, werden auch um deßhalb beſſer gedeihen.

Eben dieſe Art, die Schafe im Winter zu halten, hat noch ferner den Vortheil, daß der Schopf oder offene Stall niemals mit allzuviel Miſt überlegt wird, man ihn bequem ausmiſten kan, und daher ſtehen die Schafe nicht ſo naß, welches ihnen oft das Fußweh macht, da zwiſchen den Klauen eine Art feine, den Haaren änliche Würmer entſtehen, welche wahrſcheinlich in jenem Miſt ſich aufhalten, und ſich in die Füſſe der Schafe einbohren.

§. 17.

Warme und trokene Luft iſt den Schafen zwar nicht ſo ſchädlich, als warme und naſſe.

Jedoch wiſſen alle Schäfer, daß auch trokene groſſe Hize den Schafen auf der Weide erſchreklich wehe thut. Das Schaf ſchwizt, keucht, mattet ſich ab, mag nimmer fort, ſteht oder ligt auf der Weide, verſäumt lieber das Futter, bekommt Durſt, ſucht hernach alle Pfüzen auf, und ſäuft ſich die Lungenentzündung oder Lungenſucht an den Hals.

Wol wahr, wird man ſagen, aber wie ſoll man dem abhelfen? Wenn eben auf einer Weide kein Baum oder Wald iſt, in den man in der gröſten Hize einfahren kan, was ſoll man denn machen? Dieſem in der That äuſſerſt wichtigen Fehler iſt dennoch abzuhelfen, und zwar auf zweyerley Art:

1) Wer die Schafe nicht auf die Weide treibet, ſondern ſie fein hübſch zu Hauß erhält, der treibet ſie auch nicht in die Hize. Lächerlich! wird man ſagen, was ſoll man denn den Schafen zu freſſen geben, und was ſoll man mit den Weiden anfangen? Iſt nicht halb ſo lächerlich, als es einem vorkommt, ders zum

er-

erſtenmal hört. So gibt es eine Menge Oerter, wo man es für unmöglich hält, das Hornvieh ohne Weide zu erhalten, und an andern hat man es verſucht, und gut gefunden. So könnte man es auch mit den Schafen machen, wenn es ſeyn müßte; es käme bloß darauf an, Feld anzubauen mit Schweizerklee und andern guten Sorten, und die Schafe damit zu Hauß zu füttern, eben nicht im Stall, denn das wäre noch ärger, ſondern in einem übrigens freyen Plaz, wie oben bey der Winterung geſagt worden, jedoch, daß ſich die Schafe in den Schatten bergen könnten. Man hat auch die Proben ſchon gemacht, und Schafe zu Hauß über Sommer gehalten, und da hat ſich ergeben, daß die Wolle viel ſchöner und länger geweſen iſt, als bey denen, ſo auf der Weide giengen. Und was man denn mit den Weiden anfangen ſoll? Einen Theil davon anbauen, wo es immer wegen Entlegenheit möglich iſt, oder, wo es der Gröſſe der Weide wegen der Mühe werth iſt, ſollte man eigens einen Schafhof in deren Mitte anlegen, wenn anders Waſſer dabey zu haben

iſt. Ein Eigenthümer einer Schafweide, es ſeye nun ein Herr, ein Kloſter, oder eine Commun, oder auch ein Beſtänder einer Weide, der aber den Beſtand auf mehrere Jahre haben müſte, welches denn für ihn und den Eigenthümer gleich vortheilhaft wäre, könnte nichts beſſers thun, als nach Proportion der Gröſſe der Weide an zwey biß Orten etliche Morgen mit guten Futterkräutern anzubauen, um dem Mangel allzeit abhelfen zu können, und da, wie wir gleich ſehen werden, die Schafe ſich faſt täglich nahe bey der Einzäunung 4 biß 5 Stunden lang beyſammen einfinden werden, ſo kan es dabey an Dung nicht fehlen, der ſonſten auf dem ganzen Feld herum verzettelt wird. Auch könnten dieſe Pläze im Herbſt gepfercht werden. Wollte man noch weiter gehen, ſo dürfte man nur ſoviele Morgen Plaz anbauen, daß es hinreichend Futter zur Winterung abgebe, und alsdenn hätte man auf einmal alles beyeinander, und gehörte weiter nichts mehr dazu, als ein Hauß für den Schäfer, ſo hätte man eine ſolche Schafweide zu einem Schafhof gemacht, der

her-

hernach viel Geld werth wäre, auch ein anſehnliches Beſtandgeld tragen müſte. Denn Schafſtälle bauen wir ja nicht mehr, und dieſe koſten ohnehin ſo viel, daß es einen, der erſt eine Schäferey anlegen wollte, ſchon abſchreken könnte. Dieſer Koſten alſo fällt groſſentheils hinweg, da ein oder etliche der angegebenen Schöpfe, als leichte Gebäude nicht in Vergleich damit kommen.

§. 18.

Das andere Mittel wäre

2), daß man auf den Schafweiden einen, oder wo ſie recht groß ſind, 2 biß 3 voneinander entfernte, groſſe Schöpfe oder offene, mit einem Stroh- oder Bretterdach verſehene Zufluchtsörter an ienen Einzäunungen anlegte, worein die Schafe in den heiſſeſten Stunden, wenn ſie vorher auf der Weide genugſam gefreſſen, ſich lagern, ausruhen, und däuen könnten. Wenn die Weide mager iſt, oder die Schafe ſonſten deſſen bedarfen, legt man ihnen auch von den dabey gepflanzten Futterkräutern vor, wäre es aber, daß ſie deren nicht bedürften,

ten, ſo könnten ſie zu Heu gemacht werden, das man etwa ſpäter im Jahre, wenn es ſchon anfangen will zu wintern, den Schafen geben könnte. Zu dem Ende müſte ein ſolcher Schopf doch eine kleine Heubühne haben. Gegen Abend triebe man ſie alsdenn wieder heraus, und lieſſe ſie biß an den Pferch hin wieder weiden. An kühlen Tagen aber wäre das alsdenn nicht nöthig.

Eben dieſe Schöpfe dienten den Schafen zum Aufenthalt beym ſtarken Regen, bey Donnerwettern, und insbeſondere beym Hagel. Wenn dieſer eine Heerde, vornemlich nach der Schur im weiten freyen Felde überfällt, und die Hagelſteine auf dieſe nakte Körper, die mit einem ſchwachen weichen Felle bedekt ſind, aufſchlagen, ſo iſt es noch ein Glük, wenn ſie mit Wunden davonkommen, an denen ſie lange genug zu dauen haben, und wodurch ein groſſer Theil der Wolle zu ſchanden geht. Sie werden auch wol todgeſchlagen, können um Augen kommen u. ſ. w. Dieſen Vortheil alſo hat man auch noch von dem Schlupfwinkel, daß, wenn der

Schä,

Schäfer von weitem das Donner- oder Hagelwetter anrüken ſiehet, er die Heerde unter Dach treiben kan. Eben dieſe Hütten oder Schöpfe könnten und ſollten die Communen ſelbſt auf ihren Weiden anlegen, ſie könnten das mit ſehr wenigen Köſten, da ſie gemeiniglich ſelbſt Wald haben, und hernach würde ihnen das durch Fſ-herrn Pacht, den man gerne geben würde, wieder hereinkommen.

§. 19.

Heiſſe und naſſe Luft iſt die ſchädlichſte unter allen. Dieſe gebiert allerhand Krankheiten, und verderbt die Wolle. Es iſt nicht anders, als ob man mit Blindheit geſchlagen wäre, die Schafe des Winters gerade in einer ſolchen ſchädlichen Luft halten zu müſſen: denn was iſt in den ſo wol gebauten, ſo wol gemauerten, ſo wol verſchloſſenen Schafſtällen anders, als heiſſe und naſſe Luft? Lauft da nicht oft das Waſſer an den Mauren herunter? Den übrigen Schaden habe ich oben ſchon angezeigt.

§. 20.

Zu einem guten Wollenertrag, in ſo fern er von der Geſundheit des Schafs abhängt, gehört denn auch geſundes Futter und Waſſer. Giftige Kräuter freſſen die Schafe nicht, und auch ſcharfe Kräuter können ſie ertragen. Sie ziehen die naſſe ſüſſe Gräſer, den Klee und dergleichen den übrigen vor, laſſen ſich aber doch auch gefallen, bittere, ſelbſt den Wermuth anzubeiſſen, und zu verzehren, welches ihnen denn ganz geſund iſt, und als Magenarzney dient. Nur iſt bekanntlich der friſche Klee blähend, und deſto mehr, wenn Reif oder Thau darauf ligt. Es iſt zwar ohnehin nicht gewöhnlich die Schafe in den Klee hinein laufen zu laſſen, wo man dieſen baut, da kan man ſich wol die Mühe nehmen, ihn abzumähen, und etwas abwelken zu laſſen, in einem halben Tag oder über Nacht verliert er ſchon viel von ſeinem bläſtigen Weſen, und denn kan er ohne Anſtand verfüttert werden, nur muß er für dem erhizen, ſo durch das aufeinanderlegen erfolgt, bewahrt werden, ſonſten ſchadet er. Auf Weiden iſt das gewöhnlich

nichts

nicht zu beſorgen, da iſt der Klee nicht ſo reichlich anzutreffen. Wenn man aber überhaupt dafür ſorgen will, daß das friſche Futter nicht bläbe, und daß der Magen und die Verdauungskraft der Schafe im guten Stand erhalten werde, ſo muß man nicht nur das Salz nicht ſparen, nach welchem die Schafe ohnehin ſo begierig ſind, ſondern man muß ihnen auch je und je, etwa die Woche zwey- bis dreymal, bey nebelichtem kaltnaſſen Wetter auch viermal, oder täglich einem jeden Stük ungefehr 1 biß 2 Löffel voll eines ſtärkenden Pulvers geben, das die Schäfer meiſt ſelbſt ſammlen und machen können, wovon ich hier das Rezept geben will:

Man nehme: Salz 1 ½ Simri.
getrokneten Wermuth
Erdrauch
Quendel oder Künlein
Bitterklee
Enzianwurzel
Eberwurz
Alantwurz
Kümmich von jedem ½ Pfund

Wachholderbeer 2 Pfund
guten Schwefel 2 Pfund
Spiesglaß 1 Pfund

alles zuſammen zu Pulver gemacht, und untereinander gerührt, und in Schachteln aufbewahrt. Dieſes Pulver wird an den geſezten Tagen in die Salzleken geworfen, ſtatt des Salzes allein. Ich werde nicht irren, wenn ich das als ein allgemeines Schafpulver anempfehle, da es den meiſten, dem Schaf ſeinem Temperament und Lebensart nach zuſtoſſenden und gleichſam eigenen Krankheiten begegnet.

§. 20.

In der Winterung bekommen ſie oft auch verdorben, verſport Futter, und zwar Futter, das vielleicht wol und gut heimgekommen iſt, das man aber, ſo zu ſagen, mit Fleiß verſporen und verſchimmeln läßt. Da iſt abermal die dumme Anſtalt mit den verſchloſſenen Schafſtällen daran ſchuld. Das Futter ligt gemeiniglich oben auf dem Schafſtall, nun dünſten die Thiere unten immer aus, der Dampf und Dunſt kan nirgends hinaus, es ſucht alſo jede Rize,

Rize, und zieht ſich ohnehin in die Höhe; da findet man denn das Futter vom Boden an aufwärts oft einen Schuh hoch und mehr ganz ruinirt, und ſo arg verſchimmelt und ungeſund gemacht, daß es die Schafe nimmer anrühren mögen, und wenn ſie endlich aus Hunger und Noth nimmer anders können, ſo freſſen ſie es zum Schaden ihrer Geſundheit. Man muß alſo entweder das Futter anderswo aufheben, welches freylich das beſte wäre, aber wenn es nicht anders ſeyn kan, als daß man es auf die Bühne des Schafſtalls legt, ſo wird es doch in den durchaus gelüfteten Ställen, und da die Schafe ſich nimmer ſo viel darinnen aufhalten, ſondern gar viel auſſen in dem umzäunten Plaz ſind, und alſo auch bey weitem der Miſt nicht aller mehr darinnen iſt, der ohnediß meines Erachtens alle Wochen herausgeräumt werden ſolle, nimmer ſo verdorben werden.

§. 21.

Daß man ſeinen Schafen Futter genug geben müſſe, wenn ſie an Leib und Wolle ge-

gedeihen ſollen, iſt ſchon oben geſagt worden. Nun gibt ein mancher ſeinen Schafen Futter genug, und doch nicht genug, ein anderer gibt ihnen weniger, und doch genug. Das geht ganz begreiflich zu. Wer ſeinen Schafen das Futter zwar reichlich in die Raufen ſtekt, der braucht viel zu ſeiner Winterung, aber die Schafe bekommen bey weitem nicht alles. Sie verſchleppen und verzetteln gar viel, und tretten es in den Miſt. Hernach wenn ein Schaf das ganze Futter ſo hinabwürgen muß, ſo beſchwert es ihm den Magen, wird nicht gehörig verdaut, un geht alſo zum Theil wieder unnüz aus dem Leibe, und iſt demnach eben ſo viel, als wenn es ſolches nicht gefreſſen hätte.

Wer hingegen die geringe Köſten nicht ſcheut, all ſein Futter klein ſchneiden zu laſſen, der langt nicht nur viel weiter damit, ſondern es bekommt auch den Schafen viel beſſer. Je kleiner und kürzer es geſchnitten iſt, deſto leichter frißt es das Schaf. Lange Stüke in ſtängelichtem Futter ſtechen es in Rachen, und es läßt

das

das wiederherausfallen, kan ſich auch daran würklich blutig ſtoſſen. Auch iſt wol zu merken, daß das kleingeſchnittene beſſer, leichter, und gewiſſer verdaut werde. Man hat mich verſichert, mit dem Schneiden des Futters könne man ein Drittheil erſparen, oder welches einerley iſt, entweder ſeine Schafe um einen dritten Theil beſſer füttern, oder einen Drittheil Schafe mehr halten und wintern. Wenn man denn nur auch den vierten Theil annimmt, ſo iſt der Vortheil immer noch anſehnlich genug.

Hiezu gehören aber auch tiefere Krippen, und die Raufen könnte man auf dieſe Art gar abſchaffen, es wäre denn, daß man ſie auf den Sommer zum Klee brauchen wollte, obwol auch der Klee leicht ein wenig gehakt, oder zuſammengeſtoſſen und auf ähnliche Weiſe tractirt werden könnte. Er blähet alsdenn auch wieder weniger, beſonders, wenn er noch mit ein wenig Stroh gemiſcht wird.

§. 22.

Gutes Waſſer iſt für die Schafe ſo wichtig, als etwas, und wo dieſes nicht zu haben

wäre,

wäre, es ſeye auf Weiden oder in der Winterung, da muß man lieber das Schafhalten gar aufgeben. Die Natur läßt ſich nicht zwingen. Lieber beſtimme man ſolche Pläze fürs Hornvieh, das ſolches ſchon leichter vertragen kann. Da aber dennoch oft der Eigenſinn oder die Gewohnheit verhindert, den täglichen Warnungen Gehör zu geben, ſo will ich hier ein rar und geheim Stüklein offenbaren, das man ſchon mit Goldſtuken bezalt hat: Wenn nemlich eine Weide naß, mit Sümpfen umgeben, oder durchſchnitten iſt, ſo iſt die Lungenfäule, auch oft die Raude unter ſolchen Schafen, die daherum weiden, gleichſam daheim, und die beſte Heerden werden dadurch hinterlittig und krank. Dieſen böſen Folgen nun abzuhelfen, gibt es eine gewiſſe wolfeile Arzney, wovon ich gewiß weiß, daß ſie die Probe gehalten hat, ſie beſtehet darinnen: Man nehme gutes Terbinthin-Oel, und thue unter das Salz ſo viel, daß auf ein Stük allemal 8-10 Tropfen ungefähr kommen, und ſo ſalze man die Woche ein, zweymal, bey regnigtem und neblichtem Wetter drey- viermal.

Die-

Dieſes präſervirt vor der Lungenfäule oder dem ſogenannten Knüz-werden. Wer mein oben angegebenes Schafpulver nicht ſpart, wird auch ehe eine Heerde auf eine naſſe Weide wagen dörfen. Wer weiß, ob nicht auch das Annezen des Salzes oder zuweilen des Futters mit Brannteweín in dieſem Betracht nüzlich wäre, wer die Probe machen wollte, müßte es eben nur mit etlichen Stüken, und zuerſt nur mit wenig Branntewein verſuchen, da er ſo wolfeil heutiges Tages iſt, ſo hätte das keine Schwierigkeit.

§. 23.

Gehörige Bewegung dient auch zur Geſundheit der Schafe: das heißt nicht zu viel, und nicht zu wenig.

Viel Bewegung mattet ab, macht mager, erſchöpft das Schaf an allen Säften, und verzögert auch das Wachsthum der Wolle. Dieſe allzuviele Bewegung kommt bey den Schafen für, wenn ſie auf mageren Weiden, oder wenn dieſe mit zu viel Stüken überſchlagen ſind, den ganzen langen lieben Tag dem Futter nachrennen müſſen, um für Hungerſterben zu erſchnap-

pen,

pen, hierzu hilft denn auch die Sonnenhize gewaltig, und vermehrt den Schaden von der Bewegung. Daher auch aus dieſen Gründen nochmals jene bedekte ſchattigte Zufluchtsörter auf den Weiden zu empfelen ſind. Daher kommen abermals viele Krankheiten unter unſere Schafe — Im Winter hingegen haben ſie hernach zu wenig. Sie werden in die enge Schafſtälle zuſammenhineingedrängt, daß ſie ſich oft nicht regen können. Das iſt für dieſe arme Thiere eine beſchwerliche Sache, und äuſſerſt ungeſund. Und eben dieſes Zuſammendrängen iſt alsdenn ſchuld, daß ſie die Raude ſo leicht und ſo geſchwind voneinander erben. Durch die oben angegebene Anſtalt gewinnen die Schafe einen wenigſtens zehenmal gröſſern Plaz, ſie laufen nach eigenem Willen herum, und machen ſich auch im Winter Bewegung, ſie ſind ohne dis hernach munterer, und dis alles trägt zu ihrer Geſundheit, und in ſo fern zu mehrerem Woll-Ertrag das ſeinige bey.

§. 24.

Gleichwie nun alle dieſe Dinge zu der Geſundheit eines Schafes etwas beytragen, und

ohne

ohne deren Befolgung und Beobachtung man häufige Krankheiten unter ſeiner Heerde, und kein Glük damit haben wird, ſo glaube ich, daß noch folgender Vorſchlag einer Schäferey ganz beſonders aufhelfen, die ganze Heerde geſund und ſchön machen und erhalten werde. Es wird zwar, weil es etwas neues und ungewöhntes iſt, Kopfſchütteln veranlaſſen, aber ich bin verſichert, wenn die klügern Schafhalter nur einmal einen Verſuch damit im groſſen werden gemacht haben, ſo werden ſie ſich nicht übel dabey befinden, und Dank darum wiſſen. Er iſt eigentlich von Herrn Procurator Heller, welcher bekanntlich in dieſen Dingen ſo gegründete, und auf Erfahrung geſtüzte Einſichten beſizt:

Es iſt hier bey den Schafen, wie bey den Menſchen: Je beſſer ein Kind gleich von den erſten Tagen an fortwächſt, und gedeihet, deſto geſchwinder wird es ſtark und groß, und deſto gewiſſer bleibt es geſund und munter. So auch das Lamm: Woher kommt es, daß ſo viele Lämmer ſterben und verbutten? groſſentheils daher, daß ſie in der härteſten Jahreszeit und un-

ter den ungünſtigſten Umſtänden geboren werden. Zwar wäre der Froſt noch das geringſte, aber die übrige böſe Umſtände, der enge warme Stall, der mit lauter ungeſunder Luft angefüllt iſt, der Miſt auf dem ſie ſtehen, die ungeſunde Beſchaffenheit ihrer Mutter, und alſo auch der Milch, das ſparſame und verdorbene Futter, das die Mütter ſowol faſt in ihrer ganzen Schwangerſchaft, alſo auch nach dem Lammen bekommen, das macht, daß die Lämmer ſo lange hinterlittig ſind, und groſſentheils caput gehen. Hingegen iſt ein Sommerlamm den Augenblik auf den Beinen, es ſpringt ſchon denſelben oder den andern Tag wie ein Hirſch fort, ja man hat Proben, daß Sommerlämmer gegen den Winter ſchon ſo aufgeſchoſſen waren, daß man ſie von den beſten Winterlämmern, die doch 4 • 5 Monate älter waren, nimmer unterſcheiden konnte, und ihre Wolle iſt noch dazu ſchöner und im Ertrag gleich. Wenn man nachſinnt, was denn wol die Urſach ſeyn möge, daß man allgemein den Ritt nach Laurentii veranſtaltet, und alſo die Lämmer in den Jenner und auf

Lichtmeß fallen läſſet, ſo iſt es eben die, daß zur Lammzeit die Schafe zu Hauſe ſeyen, und man alſo beſſer Acht auf Schaf und Lamm haben könne, da im Gegentheil auf der weiten Weide dis Ding nicht thunlich ſeye. Iſt freylich nicht thunlich, wenn man die Sache ſo links angreift, als man bisher gethan hat. Aber wenn man nun auf jeder Weide jene, zwar offene, dennoch aber verwahrte Schöpfe hat, alsdenn läßt ſich das Lammen perfekt auf den Sommer richten. Und das iſt eben nun der neue Vorſchlag, der hier gethan wird. Nemlich: Man laſſe die Lämmer erſt nach der Schur fallen: Hm! wird mancher ſagen, was ſoll das ſeyn? die Lämmer mitten im Sommer fallen laſſen, das iſt ja wider die Natur! Iſt nicht wider die Natur, da man ja oft genug ſiehet, beſonders bey denen, ſo zweymal lammen, daß die Schafe des Sommers gute Lämmer bringen.

Der Vortheil hiebey iſt ſo groß und manigfaltig, daß man ſich nicht genug wundern kan, daß man nicht ſchon längſt auf ſolche Gedanken

gekommen iſt, oder vielmehr das Ding längſt alſo practizirt hat.

1) Die ſäugende Mutterſchafe ſind bekanntlich ſehr hungerig, und man muß ihnen, wenn ſie das Lamm, oder gar zwey davonbringen ſollen, doppelt zu freſſen geben. Bey der ohnehin ſo oft vorkommenden Futterklemme iſt das nicht allemal möglich, und daher kommt es, daß ſo viele Lämmer an purem Hunger ſterben, wie denn der im Vorbericht angeführte Herr Daubenton auch geſunden hat. Es pflegt immer die Hälfte der Lämmer überhaupt darauf zu gehen, und von dieſen iſt der halbe Theil am Hunger geſtorben.

Dis käme nun bey der neuen Art, wenn die Lämmer ſelbſt gleich ins Grüne kommen, nicht vor, da nicht nur die Mütter wol genährt werden, denn dieſen würde man vorzüglich über Mittag unter dem Schopf von dem gebauten Futter einſteken, ſondern da auch die Lämmer ſelbſt bey Zeiten, und bälder als ſonſten etwas zartes Grünes bekommen können.

Dem-

Demnach wäre gleich der erſte Vortheil der, daß man weniger Futter über Winter gebraucht, oder, welches auf eines hinaus kommt, daß man mehrere Schafe wintern könnte.

2) Viele, und gerade die munterſte, muthwilligſte Lämmer ſterben an verſchlukter Wolle, die ſie ihren Müttern abzupfen, und ſo hineinnollen, und endlich hinabſchluken; dieſe Wollenballen liegen ihnen wie Gift im Magen, verſtekken das Gedärm, und tödten das zarte Thier oft in wenigen Stunden. Man will zwar mit Butter und Sand helfen können, auch glaubt man, mit Butter ſie dagegen verwahren zu können, allein die Hülfe ſchlägt ſelten an, zumal wenn das Unglük in der Nacht geſchiehet.

Dieſem nun wird eben hiedurch vorgebogen, wenn die Lämmer alsdenn gebohren werden, da die Mütter keine Wolle haben; von der kurzen, ihnen auf dem Leib ſizenden Wolle kan ein Lamm nichts herunterzupfen, und alſo werden unter den Lämmern weit weniger Sterblinge ſeyn, welche manchmalen blos aus den angeführten Urſachen faſt den halben Theil der ge-

worfenen betragen. Nun wollen wir ſehen, ob dieſe erwieſene Vortheile denen, ſo mit dem Lammen im Winter verbunden ſind, nicht die Stange halten?

Das Winter-Lammen hat, wie ſchon oben gemeldt, den Vortheil, daß alsdenn mehr Aufſicht auf das Lamm ſelbſt, auf Mutterſchaf und das Lamm gewandt werden kann, daß der Schäfer um dieſe Zeit ſonſt nichts zu thun hat, und hingegen im Sommer auf der Weide beſtändig mit Hüten beſchäftiget iſt. Das iſt alles wol wahr, allein es wäre wol der Mühe werth, einen Schäferpurſch mehr zu halten, wenigſtens auf einige Zeit, damit den Schafen und Lämmern gewartet werde; die darauf gehende Unkoſten werden ſich gewiß reichlich verguten.

Hernach iſt ein groſſer Lämmerhandel im Frühling an Orte hin, wo ſie gute Fettweiden haben, und ein Lamm bis in den Sommer hin darauf mäſten können. Dieſe müſſen denn freylich ſchon erſtarkte Lämmer haben, die den Trieb ausdauren können. Dieſer Handel, ſagt man, würde verloren gehen, wenn man das Lammen

im

im Sommer erſt veranſtalten wollte. Laß man auch dieſen Handel verloren gehen, ſo iſt es kein Schade darum: wer meynt, er müſſe gerade Lammfleiſch haben, der kann hernach um den Herbſt herum gute groſſe Lämmer bey uns haben, und früher mag er ſehen, wo er ſie bekommt! Werden aber alsdenn die Lämmer nicht gar zu ſehr ſich anhäuffen, daß man nimmer weiß, wohinaus damit? nein! denn erſtlich kann man mit einerley Futter auf dieſe Art weit mehr Stüke wintern, als ſonſten, und zweitens hat man den Vortheil, immer gute junge Zuchtwaar zu haben, man fährt deſto bälder mit den Alten ab, und da weiß man denn ſchon wohin damit? und die Ducate aus dem alten Schafe wird doch ſo viel werth ſeyn, als die vier oder fünf Gulden für Lämmer.

Noch ein Einwurf iſt der, daß man in denjenigen Gegenden, wo die Schafe keinen eigenen Weidplaz haben, ſondern ſich nur in der Braache behelfen müſſen, werde das Sommerlammen nimmermehr angehen! Es kan ſeyn! wenigſtens wird es da ſchwer ſeyn; So lange die

Sache mit der Brachweide ſo tractirt wird, wie bisher, iſt es freylich nicht wol thunlich, aber wenn man die Brache mit Futterkräutern anbaute, und davon ein gewiſſes an den Pferch abgäbe, um die Gerechtigkeit des Schaftriebes auf die Aeker damit abzukaufen, und alſo eine Stallfütterung für die Schafe einführte, ſo wäre auch dieſer Hinderniß abgeholfen. Einige Morgen Plaz beym Schafhaus würde man immer erobern können, um den Schafen etwas freyen Lauf zu laſſen, und alsdenn würde auch das Führen zur Tränke ihnen ſchon etwas Bewegung geben. Im Herbſt könnte man ſie doch auch noch hie oder dahin treiben.

§. 25.

Daß überhaupt die Schafe bey der Sommer Stallfütterung beſſer fahren würden, als wenn ſie auf den heiſſen Aekern ihr Futter gleichſam erbetteln müßten, iſt leicht einzuſehen. Regelmäßiges, gleiches Füttern thut bey jedem Vieh, ſo auch bey den Schafen gut. Keines bekäme alsdenn leicht zu viel, und keines zu wenig. Den matten und kränklichen Schafen wä-

re leicht beſonder Futter zu reichen, und ſo wären der Vortheile noch mehrere, als, wenn bey dem ordinairen Waidtrieb ein oder etliche Schafe erkranken, ſo läßt man ſie eben hinten nachſchleppen, und hält es nicht für der Mühe werth, ihnen eigene Wartung angedeihen zu laſſen, und ſo zu ſagen, ihnen ein eigenes Hoſpital anzurichten, alſo gehen ſie gemeiniglich verloren, da ſie die Strappaze, die Hize, und der Hunger vollends aufreiben, welches alles nicht wäre, wenn ſie im Schatten unter Dach ihr zugemeſſenes Futter ungeſucht bekämen, und dabey mit dienlichen Arzneymitteln verſorgt würden.

Ferner verliert ein ſäugendes Mutterſchaf immer viele Wolle, weil es ſo hungerig und gierig über das Futter herfällt, ſo verſtoßt es ſich die Wolle am Hals, und wird da oft ganz nakend, auch ſtoßt das Lamm viele Wolle am Bauch weg, dieſe geht alſo verloren, und dazu verſchlukt das Schaf manchmal von ſeiner eigenen, oder anderer ihrer Wolle, ſo ins Futter gefallen iſt, und kan alſo erkranken. Auch dieſes fällt alsdenn hinweg, und alſo wären noch

immer die Vortheile des Sommer-Lammens überwiegender.

§. 26.

Die Menge der Wolle wird auch unnöthiger Weiſe verringert mit dem Zeichnen, welches gewöhnlich ein wenig Wolle unbrauchbar macht. Man zeichne ſie alſo lieber am Ohr, wie es auch manche thun. Ferner iſt das Stuzen der Schwänze bey Zuchtſchafen etwas überflüßiges, und die Wolle, die an einem ſolchen Schwanz wächßt, oder wachſen könnte, iſt immer von einigem Belang, welches in einer groſſen Heerde ſchon etwas beyträgt. Man ſtuzt die Schwänze, theils in der Meynung, es hindere die Zucht, und das Beykommen des Stährs oder Widders, welches aber ganz falſch iſt; theils weil ſie vom Koth und Urin ſo wüſt werden, auch wirklich ſchon die Schafe an den hintern Füſſen unrein gemacht haben, das iſt nun freylich bey einigen wahr, und man iſt deswegen auf den Gedanken gekommen, man ſolle eben die Schwänze fleißig waſchen. Das geht aber nicht an, theils wegen oftmaligem Mangel an Waſſer, theils

hat

hat man dazu keine Zeit, das Waſchen kåme zu oft vor, u. ſ. w. Aber das ſollte doch angehen, jedem Schaf, wenn es ſeyn müſſe, alle 6-8 Wochen die untere Hålfte des Schwanzes abzuſcheren, wie denn die Schåfer die ſogenannte Bollen ohnehin abſcheren.

§. 27.

Endlich kommt es auch darauf an, gewiſſe Krankheiten abzuhalten, die der Menge der Wolle Abbruch thun. Zwar gibt es keine Krankheit, die nicht mehr oder weniger die Erzeugung der Wolle erſchwerte oder verhinderte, ſie in ihrem Wachsthum zurükſezte, oder die ſchon gewachſene Wolle wieder ruinirte, jedoch iſt vor allen die Raude auch der Feind der Wolle, und von dieſer will ich hier das Nöthige ſagen: Es kommt viel darauf an, dieſe Krankheit gleich in ihrem erſten Anfange zu erkennen, und auszurotten, denn wenn ſie einmal ſehr überhand genommen hat, ſo wird ſie ſchwerlich aus dem Grunde geheilt, und das Schaf wird eben hernach den Franzmännern zugetrieben, die es ſo ſa

curiren, ſchlachten, und verſpeiſen, wozu wir ihnen guten Appetit wünſchen.

Wenn das Schaf dike viele Wolle hat, ſo fällt die Raude im Anfang nicht in das Geſicht, ſondern man merkt nur etwas, wenn das Schaf ſich reibt, kratzt, oder beißt, alsdenn muß man nachſuchen, und da findet man an einem oder an mehreren Oertern, daß in der Haut ſelbſt hie und da einige harte Stellen, oder auf der Haut kleine Schuppen, oder Rufen und Cruſten aufſitzen, die gemeiniglich gelb ſind. Wenn man dieſe abreißt, ſo ſchweißt darunter ein fetter und kleblichter Saft herfür, der nachhero wieder einen Schorf oder Rufe macht.

Bey einigen geht unter der Rufe ein Löchlein ins Fell.

Die Wolle ſizt zwar auch noch um die Rufe herum, wird aber doch wüſt, ſchurſigt, ballt ſich zuſammen, und geht endlich loß, wird auch von dem Fiken des Schafes loßgeriſſen, oder mit den Zähnen herausgezogen, wenn es zukommen kan.

Je mehrere Stellen nun damit behaftet ſind, je breiter und höher die Rufen, und je mißfärbiger ſie ſind, je ärger das Schaf davon gejükt, oder gebiſſen wird, welches man an ſeinem Krazen und ſeiner Unruhe merkt, da doch ſonſt das Schaf gewiß ein geduldig Thier iſt, und ſich von ſeinen Läuſen oder Zeken beiſſen läßt, ohne viel darüber zu machen, je ſtraubigter ferner die Wolle iſt, und je mehr davon losgeht, endlich je tieffer die Löcher unter den Rufen ſind, und je mehr ſie eigentlich trokenen Geſchwüren gleichen, deſto ärger iſt die Raude, oder in einem deſto höhern Grad iſt ſie. Unter und nach der Schur fällt das alles um ſo deutlicher in die Augen.

Jedermann weiß, daß ein einziges räudiges Schaf einen ganzen Stall oder eine ganze Heerde anſteken könne. Darum iſt dieſe Krankheit ſo bedenklich, und gibt ſo oft Anlaß zu Klagen und Prozeſſen. Im erſten Anfange ſtekt ſie nicht leicht an, auch ſchwerlicher vor der Schur, als nach ihr, weil vor der Schur die dike

Wolle

Wolle nichts von der Schärfe, oder welches faſt glaublicher iſt, von dem ganz kleinen Ungeziefer, herausläßt, welches in dem Fell der Schafe niſtet, und hauſet, ſich eingräbt, einbeißt, alſo die Haut verwundet, Waſſergefäſſe öfnet, woraus jener Saft ſchwizt, der hernach die Rufen bildet: Auch kan das anſtekende, es ſeye was es wolle, nicht ſo leicht in ein, mit ſeiner ganzen Wolle bedektes Schaf würken. Es kan aber darum doch ſeyn, daß die Raude unter einer Heerde im Winter oder Frühjahr, wo ſie ihre ganze Wolle haben, ausbricht, das heißt, ſichtbar wird, denn der erſte Grund oder Anfang kan lange vorher gelegt worden ſeyn, die Raude hat aber nicht zunehmen können, weil entweder die Schafe überhaupt, auch in andern Stüken, geſunder waren, oder weil Wetter, Waſſer, Weide, und andere Umſtände, das Wachsthum der Krankheit beförderten.

Ob das Raudengift in dem Blut der Schafe enthalten ſeyn könne, und ſich nur unter

gün-

günſtigen Umſtänden entwikele, oder ob die Krankheit immer und allzeit durch Anſtekung ſich fortpflanze, ſo, daß wenn einmal eine Zeit wäre, wo man ſagen könnte, es ſeye vorizo kein einziges räudiges Schaf auf der Welt, die Krankheit niemals mehr wiederkommen könnte, oder, welches auf eines hinauslauft, ob man alle Anſtekung ganz verhüten könnte, wenn kein räudiges Schaf über die Gränze käme, ob das anſtekende Ding auch andern Sachen anhänge, ſo daß ein Schäfer an ſeinem Rok oder dergleichen es mitbringen könnte, das ſind Fragen, die hier nicht ausgemacht werden können.

So viel ſcheint gewiß zu ſeyn, daß die durch langanhaltende kalte Näſſe unterdrükte Ausdünſtung das Schaf zu dieſer Krankheit geneigt mache, und deren Ausbruch befördere.

Je weiter die Raude gekommen iſt, deſto mehr leidet auch das Geblüt davon, und das Schaf kan darüber zu Grunde gehen. Die Bewahrung für der Raude kommt theils auf

das

das Verhüten der Anſtekung an, theils auf gutes Halten in allem Betracht, mit Futter, Waſſer, und ſo ferner, wie oben angegeben worden; hernach bin ich faſt gewiß verſichert, es werde bey dem Gebrauch obigen Schafpulvers ſich keine Raude einniſten können, da es ſtärkt, die Ausdünſtung befördert, und überhaupt Dinge gegen die Raude enthält.

Ich will nun meine Meynung von der Kur ſelbſt angeben. Die Haupterforderniſſe derſelben ſind hier: Wolfeile, daß die Kur nicht mehr koſte, als das Schaf werth iſt, oder vielmehr als der Verluſt beträgt, der aus dem geringern Erlöß eines räudigen Schafes gegen ein geſundes entſpringt: hernach muß die Kur ſo ſeyn, daß ſie auch practicabel ſeye, das heißt, daß ſie nicht gar zu viele Mühe mache. Einzelne räudige Schafe müſſen von den andern abgeſondert werden, welches bey unſern obgethanen Vorſchlägen auch des Sommers gar wol angeht, nicht nur, damit ſie die andern nicht anſteken, ſondern auch, daß man das ewige

Her-

Herausſuchen und Herausfangen nicht mit ihnen treiben müſſe.

Iſt aber die ganze Heerde angeſteckt, ſo braucht man das ſepariren nicht, da es da einem geht wie dem andern.

Die Raude-Kur iſt entweder innerlich oder äuſſerlich, das heißt, man gibt entweder dem Schaf Arzneymittel ein, oder man thut etwas äuſſerlich auf die Raude.

Im erſten Anfang der Raude kan ſie mit bloß äuſſerlichen Mitteln ohne Gefahr tractirt werden. Wo ſie aber ſchon eingewurzelt hat, da müſſen innerliche Arzneyen gegeben werden, obwol dieſe allein ſelten gut thun, oder doch die Kur ſehr in die Länge ziehen.

Was nun die äuſſerliche Mittel betrift, ſo ſind unter ihnen die vornehmſte:

das Terbinthinöl, und
das Queckſilber.

Man braucht zwar ſonſten aach den Tabak, die Tabaksaſchen, den Grünſpan, Vitriol, u. dgl. aber das Waſchen und die Anwendung iſt zu mühſam, und unhinreichend.

Zwar verſichert Herr Daubenton, er habe bloß mit der Salbe aus Fett und Terbinthinöl eie ganze Heerde, die von Raude ſtarrte, geheilt, ich glaube aber doch, daß die Verbindung mit dem Queckſilber noch würkſamer ſeyn werde. Hiedurch werden auch die Läuſe ſterben, die den Schafen, ſo gewohnt ſie deren auch ſeyn mögen, doch nicht wol bekommen können. Demnach rathe ich folgende Salbe:

Man nehme reines Schweinſchmalz, oder im Sommer Schaffett ½ Pfund
Terpinthinöl 6 Loth
Queckſilber 2 Loth

Laſſe das in der Apothek zu einer Salbe machen, oder mache ſie ſelbſt in einer eiſernen Pfanne durch fleißiges Reiben, biß man nichts mehr vom Queckſilber ſiehet, und die Salbe graulecht geworden, iſt.

Der

Der Gebrauch iſt dieſer:

Wenn ein Schaf nur an wenigen Stellen Raude hat, ſo iſt weiter nicht nöthig, die Wolle abzuſcheren, ſondern man drükt ſie nur von einander, ſchabt mit einem ſtumpfen Meſſer die Rufe hinweg, oder löst ſie ganz ab, welches weit beſſer, auch geſchwinder geſchehen iſt, als das wehthunige Abreiben mit einem Ziegelſtük, alsdenn reibt man etwas von der Salbe mit dem Finger in die Stelle ein. Dieſes wird alle Tag, oder alle zwey Tage alſo gemacht, biß man ſiehet, daß nichts neues mehr nachkommt. Wenn aber ein Schaf an gar vielen Orten räudig iſt, ſo muß, (wenn es immer die Jahreszeit erlaubt, und das wird wenigſtens vom Merz biß in den October ſeyn können) die Wolle wo nicht ganz, doch gröſtentheis abgeſchoren werden, alsdenn kan man erſt die Salbe gebrauchen, wie oben geſagt worden.

Sollte aber die Raude ſchon eingewurzelt ſeyn, gar zu lang gewährt haben, und ganze

Stük durchaus verunreint ſeyn, ſo muß doch auch innerlich etwas gebraucht werden, wenn die Raude nicht wieder kommen ſolle. Zwar glaube ich, daß obiges Schafpulver in den meiſten Fällen hinreichend ſeyn werde, will man aber noch ſtärkere Mittel haben, ſo wird der Spießglasſchwefel, oder der Sublimat gewiß die Raude heben; immer aber muß die äuſſere Kur mit der innern verbunden werden, und man kan mit jener anfangen, wenn man die innere etwa eine Woche vorher gebraucht hat.

Der Spießglasſchwefel der dritten Fällung iſt theuer, und daher nicht zu unſerm Gebrauche. Man kaufe daher den der erſten und zweyten Fällung aus der Apotheke. Dieſer muß wolfeil gegeben werden, das Pfund nicht über zwanzig Kreuzer, da man ohnehin nichts weiter damit anfangen kan. Wenn man alſo ungefähr drey Loth von der erſten Fällung, und zwey Loth von der zweyten hätte, ſo nehme man zu dieſen 6 Lothen 10 Loth gemeinen

Schwe-

Schwefel, und laſſe es wol untereinander reiben. Von dieſem vermiſchten Schwefel nehme man für jedes Stük ½ Loth.

Alantpulver 7 Loth.

Laſſe das wol untereinander vermiſchen, und theile es in lauter halbe Loth ein, daß es 15 Pulver gibt. Hievon muß man dem Stük alle Tage eines beybringen, beſſer auf zweymal als einmal. Was aber den Gebrauch des Sublimats betrift, ſo muß man damit noch weit vorſichtiger verfahren, indem er eigentlich ein Gift iſt. Man kan einem Schaf täglich einen halben oder ganzen Gran geben. Man nimmt z. E.

Sublimat ½ Loth, welches ſoviel iſt, als 120 Gran. Das Weiche von neugebakenem Brod etwa ½ Pfund,

pulveriſirte Alantwurz 8 Loth.

Den Sublimat läßt man in einem Glas voll ſchlechten Branteweins vergehen in der Wärme, ſchüttet es an das Brod und das Alant-Pulver, und reibt es lange ſorgfältig um, biß

alles recht wohl vermiſcht iſt. Hernach mache man Kügelein daraus, daß 10 auf 1 Loth gehen, oder in allem 240 Kügelein, die aber einander gleich ſeyn müſſen. Von dieſen gibt man des Tags eines, oder höchſtens zwey, und läßt das Schaf bald darauf ſaufen. Hievon hat man in unſerm Lande ſchon Proben gemacht.

Fünftes Kapitel.

Feinheit der Wolle.

§. 28.

Nun kommen wir auf den groſſen Punkt, woran es unſern Schäfereyen mangelt. Wir haben keine feine Wolle, und daher iſt ſie im Preiſe ſo niedrig, wenigſtens gegen die Böhmiſche und Sächſiſche, und noch mehr gegen die Engliſche und Spaniſche. Wenn man hört, daß der Centner Leoner Wolle mit 200 bis 250 Gulden bezahlt wird, ſo muß einem Schafhalter doch das Maul darnach wäſſern,

und den Wunſch auspreſſen, wenn meine Schafe doch auch ſolche Wolle trügen! Ja! wird man ſagen, Spanien und Schwabenland, das ſind zwey verſchiedene Dinge; in Spanien iſt die feine Wolle zu Hauß, hier zu Land nicht!

Kan wol etwas daran wahr ſeyn, aber der natürliche Unterſchied iſt bey weitem nicht ſo groß, als man ſich einbildet. In der Behandlung kan ein Unterſchied ſeyn, und die Wirkung davon iſt gewiß beträchtlich. Das meiſte davon iſt bereits angezeigt worden, und man kan verſichert ſeyn, daß, wer durch Befolgung der gegebenen Vorſchriften von ſeinen Schafen mehrere und längere Wolle erhalten hat, der wird ſich dabey auch in Anſehung der Feine nicht übel befinden. Doch gehören noch andere Dinge dazu, die nun angezeigt werden ſollen.

§. 19.

Daß man in Orten und Ländern, wo dieſe oder jene Pflanzen, Thiere u. dgl. gar nicht

waren, ſolche ziehen könne, weiſt jedermann. Auch iſt bekannt, daß Thiere von einer gemeinen Raſſe veredelt oder beſſer gemacht werden können. Die Engliſche Pferde, ſo heutiges Tages einen ſo groſſen Ruhm haben, ſind in England auch nicht von jeher ſo gut und vornehm geweſen, ſondern man hat durch Beymiſchung fremder edler Hengſte erſt die Pferdezucht ſo hoch empor gebracht; eben ſo iſt es mit der Schafzucht, in England, Schweden, Sachſen und Böhmen, und ſogar haben die Spaniſche Schafe ihren Urſprung anderswoher.

§. 20.

Wie man aber eine Zucht veredle, oder aus einer gemeinen rauhen Raſſe eine beſſere, feinere herfürbringen könne, beruhet auf einigen wenigen Säzen oder Wahrheiten, aus welchen man ſodenn wird folgern können, wie man die Sache anzugreifen habe?

Ein feinwolligter Stähr und ein grobwolligtes Schaf bringen ein Lamm, das halbfeine Wolle hat.

Ein

Ein feinwolligter Stähr, und ein halbfeinwolligtes Schaf bringen ein Lamm, das dreyviertelfeine Wolle hat.

Ein feinwolligter Stähr und ein dreyviertelfeines Schaf bringen ein Lamm, das feinwolligt iſt.

Ein feinwolligter Stähr, und ein feinwolligtes Schaf können Lämmer bringen, die feinwolligter ſind, als ſie ſelbſten waren, wenn man nur die rechte Behandlung mit ihnen trift.

Die Zucht von nahverwandten Schafen, als wenn der Vater die Tochter befruchtet, u. ſ. w. ſchlägt nicht wol an: Beſſer fremde.

§. 21.

Wo ſoll man aber feinwolligte Stähre und Schafe zur Zucht herbringen? Gut wäre es, wenn man auch ſolche Mutterſchafe überkommen könnte; das wäre aber zu theuer, obſchon es zu ſchnellerer Veredlung des Schafſtammes gehörte. Wir wollen alſo bey den Stähren einſtweilen ſtehen bleiben, und durch ein Exempel zeigen,

gen, wie allenfalls die Sache vorizo, ohne groſſen Aufwand anzufangen wäre? ein jeder wird leicht die Anwendung auf ſeinen würklichen Schafſtand machen können.

Wenn ich hundert Zuchtſchafe hätte, lauter grobwolligte Waar, ſo würde ich entweder mit drey oder vier andern Schafhaltern, die ungefehr auch ſo viel, oder mehr hätten, zuſammenſtehen, um gemeinſchaftlich, und, wie man gleich ſehen wird, mit deſto wenigerm Koſten, und Mühe die Sache zu Stande zu bringen, oder, im Nothfall könnte ich es auch für mich allein thun. Wenn ich allein wäre, ſo würde ich mich vor allen Dingen um fünf feinwolligte Stähre umſehen, die Wahl derer nicht den Schäfern überlaſſen, die blos Stähre mit eingeſchlagenem Fell zur Zucht nehmen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie grobe oder feine Wolle haben; ſie ſehen nur aufs Gewicht, und bedenken nicht, daß ein Pfund feine Wolle ſo viel, ja mehr werth iſt, als anderthalb Pfund grobe.

§. 22.

§. 22.

Man hat mich verſichert, es gebe in unſerm Lande hie und da ziemlich feinwolligte Stähre, die unter den andern laufen, ohne daß man ſich viel um ſie bekümmert. Entweder alſo würde ich ſolche erkaufen, oder, wenn es einem recht Ernſt mit der Sache wäre, Stähre von feiner, langer und vieler Wolle aus dem Paduaniſchen oder aus Spanien kommen laſſen, welches freilich für einen Privatmann ſeine groſſe Schwierigkeiten hat. Man hat in England ſchon für einen einzigen dreyjährigen Stähr, deſſen Wolle aber biß 23 Zoll in der Länge hielt, 50 Carolins bezahlt, ja man hat ſchon, wie verlauten will, 200 Guineen für einen gegeben. Das iſt nun freylich für uns zu rund; man muß aber auch bedenken, wer nicht ſezt, gewinnt nichts. Jedem Stähr würde ich ein eigen Zeichen geben, daß man ihn beſtändig gleichſam bey Namen kennte. Und hiezu würde ich Nummern oder Buchſtaben von Eiſen machen laſſen, um ihn damit aufs Ohr zu brennen.

§. 23.

§. 23.

Meine hundert Schafe theile ich in fünf Haufen, jeden zu zwanzig, widme einem jeden einen Stähr, und zeichne dieſe mit dem Zeichen des Stährs, dieſe werden alſo gleichſam zuſammen verheurathet. Mehr Schafe gebe ich einem Stähr nicht, damit, wenn etwa einer von den fünfen ſterben, oder krank werden ſollte, und ich nicht ſo gleich wieder einen feinen bey der Hand hätte, die zwanzig Wittfrauen den übrigen vieren ausgetheilt werden könnten. Darum müßten alsdenn die Zeichen an den Ohren verändert werden. Nun würde ich in der Hochzeitwoche, vom neuen Jahr an die zwanzig Haufen mittelſt Horden oder anders voneinander abtheilen, ehe ich jedem den beſtimmten Stähr zuführte, denn dieſe müſſen immer von den Weibern abgeſondert gehalten werden, damit ſie nicht unnöthiger Weiſe ſich und die Schafe erhizen, und, wenn der Ritt vorbey, ſo werden ſie wieder abgeführt.

§. 24.

Wenn nun die Schafe lammen, ſo werden alle Stährlämmer gehammelt, und die Kälber oder Mutterlämmer wenn ſie ſonſt keinen Feler haben, zur Zucht aufgezogen, und gleich mit dem Zeichen ihres Vaters bezeichnet.

§. 25.

Das zweyte Jahr würde ich die Stähre verwechſeln, und jedem Haufen einen andern geben.

§. 26.

Wenn die Schafe lammen, werden wieder alle Stährlämmer gehammelt, die Mutterlämmer aber zur Zucht aufgezogen, und mit dem Zeichen ihres Vaters bezeichnet.

§. 27.

Das dritte oder vierte Jahr ſchaffe ich alle bisherige Mutterſchafe ab, und laſſe die junge Waar des

des erſten Jahrs, die jezo im Neujahr gerade 19 Monate alt ſind, zur Zucht, oder beſſer, laſſe ſie noch ein Jahr galt gehen, welches freylich die ganze Veredlung des Stammes um ein Jahr weiter hinaus ſezt, es iſt aber für die Mutterſchafe und die Lämmer beſſer.

§. 28.

Wenn meine bisherige Stähre noch gut ſind, ſo laſſe ich dieſe zum Ritt, doch alſo daß niemals Vater und Tochter zuſammenkommen, als wozu meine Zeichen helfen.

§. 29.

Ich würde mich aber unter der Zeit auch wieder um feine- und langwolligte Stähre umgeſehen haben, und wenn ich ſolche erhalten, etwa dieſe zulaſſen, und die alte Stähre abſchaffen: In dieſem Fall wäre das Zeichnen der jungen Lämmer, auch das Abſondern in Haufen beym Ritt überflüßig geweſen. Eben ſo, wenn ich mit zwey bis drey andern Schafhaltern Compagnie

pagnie gemacht hätte, daß ich dieſen jezo meine Stähre, und ſie mir nach und nach die ihrige zukommen lieſſen, es ſeye käuflich, oder durch Tauſch, oder lehensweiſe. Jedoch iſt immer gut, durch die Bezeichnung gewiß zu ſeyn, was jedes Lamm für einen Vater gehabt habe, wie es auf Stutereyen der Gebrauch iſt, und deshalb ein genaues National oder Verzeichniß ſchriftlich zu halten.

§. 30.

Die von dieſen jungen Thieren fallende Lämmer werden wieder alſo behandelt, wie §. 24 und 26. indem dieſe erſt dreyviertelfein ſind, und alſo noch kein Stähr davon ganz gut iſt.

§. 31.

Im vierten Jahr kommen die vormjährige Mutterſchafe wieder zum Ritt, und die junge Waar vom zweyten Jahr ebenfalls. Man wechslet wiederum die Stähre.

§. 32.

Die in dieſen Sommer fallende Lämmer ſind alsdenn fein, und hievon werden die ſchönſte und beſtwolligte Stähre zur Zucht aufgezogen: ſie werden alle gezeichnet, ſo wie alle Mutterlämmer, damit im Verfolg Brüder und Schweſtern nicht zuſammenkommen.

§. 33.

Das fünfte und ſechſte Jahr habe ich noch immer meine alte oder andere, aber ja lauter fein- und langwolligte Stähre; denn ein einziger Jahrgang, da mir rauhärigte Stähre darunter kämen, würde all meine Mühe und Koſten ganz vernichten.

§. 34.

Im ſiebenten oder achten Jahr erſt kan ich ſelbſtgezogene Stähre gebrauchen, und nun iſt die Sache im Gang, wobey weiter nichts mehr zu beobachten iſt, als die beſtändige ſorgfältige Auswahl der fein- und langhaarigten Stähre zur Zucht, und die Vermeidung des Vermiſchens

zwi-

zwiſchen den nächſten Anverwandten, wozu, wie gemeldt, die Ohrenzeichen die Anweiſung geben.

§. 35.

Nicht übel iſt es, wenn je und je wieder fremde, wolconditionirte Stähre als Recruten angenommen werden.

§. 36.

Noch beſſer wäre es freilich, wenn eine Landesherrſchaft oder irgend eine von ihr autoriſirte Geſellſchaft von den beſten wandernden Spaniſchen Stähren eine Anzal ſich anſchafte, welche hinreichend wäre, alle Schafe oder doch eine gewiſſe Gegend zu verſehen, und die Zucht folglich in ſehr kurzer Zeit, wenigſtens einſtweilen daſelbſt zu veredeln. Dieſer edlen Stährheerde müſte die beſte Schafweide ganz allein eingeraumt werden, ihnen wie billig darauf Schöpfe und Hütten gebaut, Futterkräuter gepflanzt, um über Mittag in der Hize was zu geben, und ſie in der Winterung ſo gehalten werden, wie oben angegeben worden.

§. 37.

Es wird ſodenn kein anderer Stähr mehr geduldet.

§. 38.

Von dieſen Stähren, deren jeder ſein beſonderes Zeichen hätte, würden zur Rittzeit eine proportionirte Anzal zur Schafheerde gebracht, die vorher in Haufen zu 25 Stük abgetheilt, und mit des Stährs Zeichen bezeichnet werden müſte, damit hernach jedes Lamm ſeinen Vater wüßte, und damit würde alsdenn eben ſo verfahren, wie §. 24 - 34. angezeigt worden.

§. 39.

Die Herrſchaft oder die Societät zieht alsdenn, wie billig, ein proportionirtes Ritt- oder Beſchel-Geld vom Stük, nimmt ſeiner Zeit die beſte Stährlämmer für einen geringen Tax, der vorher beſtimmt wird, hinweg, um immer in Poſſeßion der Ritt-Anſtalt zu bleiben, und gewiß zu ſeyn, daß, da kein anderer, unedler Stähr mehr geduldet wird, die Raſſe nimmer durch Meſallianzen verdorben werde, welches hier äuſſerſt wichtig iſt.

§. 40.

§. 40.

Damit man aber nicht gar ſo viele fremde **theure Stähre** nöthig habe, ſo glaube ich, **folgender Vorſchlag** könnte der Sache abhelfen, **und der ganze** Zwek mit dem dritten Theile **der Koſten** erreicht werden:

Wie wäre es, wenn man des Jahrs mehr als einen, nemlich drey Ritte, jeden mit einer andern Heerde Schafe veranſtaltete? Man könnte ſolches thun, ohne den Stähr zu viel anzugreifen. Nemlich: Zu dem erſten Ritt beſtimme ich die Zeit von Lorenz bis Ausgang Auguſts. Hernach Ruhezeit bis Simonis und Judä, alſo 8 Wochen. Von Simonis und Judä den zweyten Ritt biß Martini. Sodenn wieder Ruhezeit biß Neujahr, alſo wieder 7 Wochen, während welcher ganzen Zeit ſie freylich brav gefüttert, und mit Salz verſehen werden müſſen.

Dieſemnach verſiehet ein Stähr 75 — 80 Schafe, oder, welches einerley iſt, man braucht nur den dritten Theil Stähre, und vielleicht könnte man das ganze Jahr alſo fortfahren.

§. 41.

Nun aber iſt zum Liefern feiner Wolle zu den Fabriken noch etwas nöthig, nemlich das Sortiren der Wolle, daß fein und fein, halb-fein und halbfein, (grob hoffen wir alsdenn gar nimmer zu ſehen) zuſammenkommen, und nicht alles wie bißher untereinander geworfen werde.

§. 42.

Man hat hiebey nicht nur darauf zu ſe-hen, daß die Hammelwolle zu Hammelwolle, die Lämmer- die Schaf- die Sterblingwolle zu ihres gleichen, daß die feine Scheper zu den feinen, und ſo weiter geſellt werden, ſondern auch, daß man die verſchiedene Wolle jedes Schepers zuſammenſortire. Nemlich die Wolle vom Rüken und Halſe, als die beſte, oder, wie man ſie auch nennt, Prima-Wolle, als-denn die von den Seiten und Hüften, als Secunda Wolle, und die übrige vollends vom Bauche, Schwanz und den Beinen als Tertia-Wolle immer zuſammen lege. Auch das Wa-ſchen der Wolle geſchiehet beſſer nach der

Schur,

Schur, als das elende Ueberhinwaſchen am Schaf, da ſo viel Unrath darinnen bleibt, daß es faſt ſo gut iſt, als wenn man es gar hätte bleiben laſſen, anderer Unbequemlichkeiten für das Schaf ſelbſt nicht zu gedenken.

Gegenwärtig geſchiehet das bey uns darum nicht, weil die feinere Wolle die grobe mit verkaufen muß, indem man dieſe lezte ſonſt faſt gar nicht anbringen könnte.

Wenn aber einmal ein beſſerer Schafſtand, wie wir für gewiß und in Bälde hoffen, zuwege gebracht ſeyn wird, ſo iſt es gewiß der Mühe werth, auch bei kleinen Quantitäten doch zu ſortiren; die alsdenn gröbſte Wolle wird ſo gut ſeyn, als jezo unſere beſte, und der Manufacturiſt wird natürlich für die feine Wolle mehr bezahlen müſſen, und gern bezahlen, als für die, wo alles untereinander gemengt iſt.

§. 43.

Die Erkenntniß der feinen Wolle iſt auch nicht jedermanns Sache, man verläßt ſich dabey zu ſehr auf das Anſehen und den Griff,

und da können ſich recht exercirte Leute noch betrügen, wenn man nicht berichtigte Muſter dagegen halten kan. Solche müſſen mit dem Micrometer berichtiget werden, und da muß die ſuprafeine Wolle aus Faſern oder Haaren beſtehen, die nicht diker ſind als der 140ſte bis 560ſte Theil einer Pariſer Linie. Die gröbſte Wolle hat Haare, die den 23ſten Theil einer Linie betragen, und die Stichelhaare ſind gar den 12ten Theil dik. Dieſe Muſter müſſen von Gelehrten, die die Inſtrumente dazu haben, berichtiget, gezeichnet, und hernach an die Manufacturiſten ſowol als die Wollverkäuffer ausgetheilt werden.

§. 44.

Wer nun noch die Hände müſſig in Schos legen, und von dieſen, gewiß nicht eingebildeten, dem ganzen Staat ſowol als dem Privatmann ſo wichtigen Vortheilen nicht profitiren will, der iſt weder Patriot noch Oeconom.

An-

Anhang von Büchern.

Bachmanns (J. G.) Pfalzzweybrückiſches Staats-recht, gr. 8. 784. 1 fl. 45 kr.

Böbels (J. W.) practiſche Feldmeßkunſt für Land-feldmeſſer und für diejenige, welche ſich darinnen ſelbſt unterrichten wollen, m. 4. K. 8. 784. 24 kr.

Carmen de medico ignorata morbi cauſa male curante, 8. 784. 8 kr.

Elben (C. G.) Sammlungen für die Geſchichte des Hoch- und Deutſch-Meiſterthums 1tes Stück, gr. 8. 785.

Entwickelung (nähere) der vornehmſten Streitfra-gen die Ehen naher Blutsfreunde betreffend, nebſt einem Vorſchlag zur Vereinigung der Ge-genpartheien, 8. 785. 1 fl. 15 kr.

Franz Lana und Philipp Lohmaier von der Luft-ſchiffkunſt, 8. 784. 24 kr.

Groſchen (der gefundene) ein Schauſpiel, 8. 785. 12 kr.

Hegelmaiers (T. G.) Anrede an ſeine Zuhörer, als er ſeine dogmatiſche Vorleſungen wieder anfieng, 8. 785. 12 kr.

Keßlers (C. D.) Hiob aus dem hebräiſchen Origi-nal neu überſezt, 8. 784. 1 fl. 15 kr.

Klemms (J. F.) neuer Atlas für die Jugend, mit 4 illuminirten Landcharten, 8. 782. 2. fl. 30 kr.

— — hebräiſches Elementarbuch, gr. 8. 783. 1 fl. 15 kr.

Leſebuch für Landſchulmeiſter 1s 2s und 3s Bänd-chen, 8. 785. 1 fl. 12 kr.

Maders Sammlung Reichsgerichtlicher Erkännt-niſſe in Reichsritterſchaftlichen Angelegenheiten 13ter Band, 8. 785. 2 fl.

Magazin

Magazin für die höhere Naturwiſſenſchaft und Chymie, 8. 784. 1 fl 15 kr.

Maiers (J. C.) Erläuterungen des weſtphäl. Friedens über die geiſtl. Mediat-Stifter, Güter deren inn- und ausländiſchen Rechten, 8. 785.

Pauli (A. F.) Verſuch einer vollſtändigen Methodologie für den geſammten Kurſus der öffentl. Unterweiſung in der latein. Sprache und Litteratur 1ter Theil, gr. 8. 785.

Ploucquets (G. W.) vollſtänd. Roßarzt, 8. 781. 1 fl.

— — über die phyſ. Erforderniſſe der Erbfähigkeit der Kinder 8. 779. 30 kr.

— — vom menſchlichen Alter, und den davon abhängenden Rechten, 8. 779. 15 kr.

— — über den Holzmangel und die Mittel ihm abzuhelfen, 8. 780. 15 kr.

— — Warnung an das Publicum für einem in manchem Brandewein enthaltenen Gift, ſamt den Mitteln es zu entdecken und auszuſcheiden, 8. 780. 12 kr.

— — Skizze der Lehre von der menſchl. Natur, 8. 782. 45 kr.

— — Fundamenta therap. cathol. 8. 785. 30 kr.

— — Reuſs (A. C.) Obſervationes circa ſtructuram vaſorum in placenta humana & peculiarem hujus cum utero nexum cum 1 Tab. 4. 784. 30 kr.

Schwab (J. C.) von den Urſachen der Allgemeinheit der franz. Sprache, und der wahrſcheinl. Dauer ihrer Herrſchaft. Eine Preisſchrift, 8. 785. 54 kr.

Steeb (J. G.) über den Menſchen nach den hauptſächlichſten Anlagen in ſeiner Natur, 3 Theile, gr. 8. 785.